

HEYNE <

# nora roberts

## Schattenmond

roman



Sie blickte ihn durch das Licht an.

Sie sah den Stolz und das Interesse in seinen schönen, sensiblen Zügen, mit den markanten Wangenknochen und den Bartstoppeln, weil er sich nicht rasiert hatte.

Sie sah beides in seinen Augen, die grau im Kerzenschein leuchteten.

»Ich meine, schreib nicht darüber oder so. Zumindest nicht, bis wir sicher sind, dass es kein Zufall war oder einfach nur eine einmalige Sache.«

»Eine Tür hat sich in dir geöffnet, Lana. Ich habe es an deinen Augen bemerkt, so wie ich diese Fähigkeit schon damals, als wir uns das erste Mal sahen, in dir erkannt habe. Aber wenn du willst, dass es unter uns bleibt, geht das klar.«

»Gut.« Sie verließ das Bett und stellte ihre Kerze zu seiner. Ein Symbol unserer Einheit, dachte sie. Als sie sich umdrehte, flackerte das Kerzenlicht hinter ihr.

»Ich liebe dich, Max. Das ist mein Licht.«

Er stand auf, geschmeidig wie eine Katze, zog sie an sich. »Ich kann mir ein Leben ohne dich gar nicht mehr vorstellen. Noch etwas Wein?«

Sie legte den Kopf zurück.

»Was hast du vor?«

Er lächelte und küsste sie. »Ich denke an Wein und daran, uns etwas zu essen nach Hause kommen zu lassen – ich habe nämlich Hunger. Danach sehen wir weiter.«

»Für das alles bin ich sehr zu haben. Ich kann uns auch etwas kochen.«

»Klar, kannst du, aber das hast du heute schon den ganzen Tag gemacht. Heute Abend hast du frei. Wir hatten eigentlich vor auszugehen ...«

»Ich bleibe lieber zu Hause. Mit dir.« Viel lieber, merkte sie.

»Großartig. Was möchtest du denn essen?«

»Überrasche mich«, sagte sie und zog die schwarze Hose und ihr T-Shirt an, die Sachen, die sie unter ihrer Arbeitskleidung als zweite Küchenchefin getragen und die er ihr ausgezogen hatte, kaum dass sie vom Restaurant nach Hause gekommen war.

»Zwei Doppelschichten diese Woche, da bleibe ich gerne daheim und esse etwas – irgendwas –, das jemand anderer gekocht hat.«

»Alles klar.« Er zog seine Jeans und den dunklen Pullover an, die er zum Arbeiten angehabt hatte – er war Schriftsteller und hatte sein Büro in seinem Loft. »Ich mache schon mal den Wein auf, und mit dem Rest überrasche ich dich.«

»Ich freu mich drauf«, sagte sie lächelnd und ging zum Kleiderschrank.

Sobald sie zusammgezogen waren, hatte sie versucht, nur mehr die Hälfte des Schrankes zu beanspruchen, aber ... Sie liebte Klamotten, war ein Modedefan, und da sie so oft nur einen weißen Kittel und eine schwarze Hose trug, musste sie in ihrer Freizeit irgendwie für Ausgleich sorgen.

Leger, dachte sie, konnte ja auch hübsch sein, sogar ein bisschen romantisch für einen Abend zu Hause. Sie wählte ein marineblaues Kleid mit einem roten Saum, der unterhalb der Knie die Beine umspielte. Und sie hatte ebenfalls eine Überraschung parat – sexy Unterwäsche –, für den späteren Verlauf des Abends.

Sie zog sich an und studierte dann ihr Gesicht im Spiegel. Kerzenlicht schmeichelte, aber ...

Sie legte die Hände an ihr Gesicht und zauberte ein wenig – etwas, wofür sie schon seit ihrer Pubertät Talent gezeigt hatte.

Oft fragte sie sich, ob es bei ihrem wie auch immer gearteten Funken nicht mehr um Eitelkeit ging als um wirkliche Kraft.

Doch das war okay für Lana. Sie schämte sich absolut nicht dafür, sich ihres hübschen Aussehens bewusster zu sein als ihrer Kraft. Vor allem nicht, wenn ein Mann wie Max sie attraktiv fand, egal, was immer von beidem sie auch hatte.

Bevor sie den Raum verließ, erinnerte sie sich an die Kerzen.

»Lass sie nicht unbeaufsichtigt«, murmelte sie und machte kehrt, um sie auszublasen.

Dann hielt sie inne, überlegte. Wenn sie sie anzünden konnte, konnte sie sie dann auch *löschen*?

»Es ist doch einfach nur umgekehrt, oder?«, sagte sie und beschloss, es auszuprobieren. Sie konzentrierte sich auf eine Kerze, und die Flamme erlosch.

»Ah ... hmmm. Wow.« Sie wollte Max rufen, dachte dann aber, dass er so begeistert sein würde und sie am Ende nur mehr üben und studieren würden, anstatt ein gemütliches Abendessen zu Hause zu genießen.

Also ging sie einfach nur in Gedanken von Kerze zu Kerze, bis der Raum dunkel war. Sie konnte nicht erklären, was sie fühlte oder wie diese Tür, von der Max gesprochen hatte, sich plötzlich geöffnet hatte.

Darüber kann ich mir später Gedanken machen, beschloss sie.

Jetzt hatte sie Lust auf ein Glas Wein.

Während Lana und Max ihren Wein genossen – und dazu Appetithappen aus geschmolzenem Brie auf getoasteten Baguettescheiben, die Lana unbedingt noch hatte machen müssen –, eilte Katie MacLeod in eine Klinik in Brooklyn.

Die Tränen waren noch nicht gekommen, weil sie nicht glaubte, ja, sich weigerte zu glauben, dass ihr Vater tot war und ihre Mutter plötzlich so krank, dass sie auf der Intensivstation lag.

Eine Hand auf den Bauch gelegt, den Arm ihres Mannes um ihre nun nicht mehr vorhandene Taille, folgte sie den Schildern zum Lift, der sie auf die Intensivstation brachte.

»Das stimmt alles nicht. Das ist ein Irrtum. Ich habe dir doch gesagt, dass ich vor ein paar Stunden erst mit ihr gesprochen habe. Dad fühlte sich nicht wohl – eine Erkältung oder so –, und sie hat Suppe gekocht.«

Das hatte sie schon auf der Fahrt zum Krankenhaus immer wieder gesagt. Tony ließ einfach seinen Arm um sie gelegt. »Es wird alles gut«, sagte er, denn etwas anderes wollte ihm nicht einfallen.

»Das Ganze ist ein Irrtum«, wiederholte sie. Aber als sie das Schwesternzimmer erreichten, brachte sie kein Wort heraus. Hilflos blickte sie zu Tony auf.

»Man sagte uns, Angie – Angela MacLeod – wurde heute hier eingeliefert. Das ist ihre Tochter Kathleen – meine Frau Katie.«

»Ich muss meine Mutter sehen. Ich muss sie sehen.« Etwas im Blick der Schwester ließ

Katies Stimme vor Panik beben. »Ich muss meine Mutter sehen! Ich will mit Dr. Hopman sprechen. Sie sagte –« Katies Stimme brach ab.

»Dr. Gerson behandelt Ihre Mutter«, begann die Schwester.

»Ich will nicht Dr. Gerson sehen. Ich will meine Mutter sehen! Ich will mit Dr. Hopman sprechen.«

»Na komm, Katie, komm schon. Du musst dich ein bisschen beruhigen. Denk an die Babys.«

»Ich versuche, Dr. Hopman zu erreichen.« Die Schwester kam hinter der Theke hervor. »Warten Sie so lange hier, dort können Sie sich hinsetzen. Im wie vielen Monat sind Sie?«

»Neunundzwanzig Wochen und vier Tage«, sagte Tony.

Jetzt kamen die Tränen, rollten langsam über ihre Wangen. »Du zählst auch die Tage«, brachte sie heraus.

»Natürlich, Liebes. Klar tue ich das. Wir bekommen Zwillinge«, sagte er der Schwester.

»Was für eine Freude für Sie.« Die Schwester lächelte, doch ihre Miene wurde ernst, als sie wieder zur Theke zurückging.

Rachel antwortete auf den Piepser, sobald sie konnte – und schätzte die Situation rasch ein, als sie den Mann und die Frau sah. Sie musste einer Schwangeren die traurige Nachricht überbringen.

Dennoch hielt sie es für besser, dass sie vor Gerson gekommen war. Er war ein hervorragender Internist, aber er konnte so brüsk sein, dass es an Grobheit grenzte.

Die Schwester an der Theke nickte Rachel zu. Sie nahm sich zusammen und ging zu dem Paar hinüber.

»Ich bin Dr. Hopman. Mein Beileid wegen Ihres Vaters.«

»Das ist ein Irrtum.«

»Sie sind Katie?«

»Ich bin Katie MacLeod Parsoni.«

»Katie«, sagte Rachel. »Wir haben alles getan, was wir konnten. Ihre Mutter hat alles getan, was sie konnte. Sie rief den Notarzt und hat ihn so schnell wie möglich zu uns gebracht. Aber er war zu krank.«

Katies Augen, die so grün waren wie die ihrer Mutter, hefteten sich an Rachels. Flehten. »Er hatte eine Erkältung. Einen kleinen Infekt. Meine Mutter hat ihm Hühnersuppe gekocht.«

»Ihre Mutter konnte uns einige Informationen geben. Sie waren in Schottland? Aber Sie sind nicht mit ihnen gereist?«

»Ich habe eingeschränkte Bettruhe.«

»Zwillinge«, erklärte Tony. »Neunundzwanzig Wochen, vier Tage.«

»Können Sie mir sagen, wo in Schottland Ihre Eltern waren?«

»In Dumfries. Was spielt das für eine Rolle? Wo ist meine Mutter? Ich muss sie sehen!«

»Sie ist isoliert.«

»Was soll denn das heißen?«

Rachel wand sich etwas, doch ihr Blick war so ruhig und stet wie ihre Stimme. »Das ist eine Vorsichtsmaßnahme, Katie. Falls sie und Ihr Vater an einem Infekt erkrankt sind oder einer



ihn dem anderen weitergegeben hat, müssen wir uns vor Ansteckung schützen. Ich kann Sie ein paar Minuten zu ihr lassen, aber Sie müssen darauf vorbereitet werden. Ihre Mutter ist sehr krank. Sie müssen eine Maske, Handschuhe und einen Schutzanzug tragen.«

»Es ist mir gleich, was ich tragen muss, ich will meine Mutter sehen.«

»Sie dürfen sie nicht berühren«, fügte Rachel hinzu. »Und Sie dürfen sie nur einige Minuten sehen.«

»Ich begleite meine Frau.«

»In Ordnung. Zuerst müssen Sie mir alles über ihre Zeit in Schottland erzählen, was Sie wissen. Ihre Mutter sagte, sie sind erst heute zurückgekommen, und sie waren seit einem Tag nach Weihnachten dort. Wissen Sie, ob Ihr Vater schon vor seiner Abreise krank war?«

»Nein, nein, war er nicht. Wir haben Weihnachten zusammen gefeiert. Wir reisen immer am Tag danach auf die Farm. Wir alle zusammen, nur diesmal nicht, wegen meiner Schwangerschaft.«

»Haben Sie mit ihnen gesprochen, während sie weg waren?«

»Natürlich. Fast jeden Tag. Ich sage Ihnen, sie waren gesund. Sie können Onkel Rob fragen – das ist der Zwillingbruder meines Vaters. Sie waren alle dort, und es ging ihnen gut. Fragen Sie ihn. Er ist in London.«

»Können Sie mir seine Telefonnummer geben?«

»Das mache ich.« Tony ergriff Katies Hand. »Ich habe die Nummer und gebe Ihnen alles, was Sie brauchen. Aber Katie muss ihre Mutter sehen.«

Sobald die Angehörigen Schutzkleidung und Handschuhe trugen, tat Rachel, was sie konnte, um sie darauf vorzubereiten.

»Ihre Mutter wird gegen die Dehydrierung behandelt. Sie hat hohes Fieber, und wir arbeiten daran, es zu senken.« Vor dem Raum mit der Glaswand blieb sie stehen, eine feingliedrige Frau, deren unglaubliche schwarze Lockenmähne energisch mit tausend Klammern gezähmt war. Der Blick ihrer schokoladenbraunen Augen verriet Müdigkeit, doch ihr Ton war forsch.

»Der Plastikvorhang schützt vor Infizierung.«

Alles, was Katie tun konnte, war, durch das Glas zu starren, durch den Plastikfilm in dem Raum, auf die Frau in dem schmalen Krankenhausbett.

»Ich habe doch eben noch mit ihr geredet. Eben habe ich noch mit ihr geredet«, murmelte sie.

Sie ergriff Tonys Hand, trat ein.

Monitore piepsten. Grüne Schnörkel und Zacken liefen über die Bildschirme. Eine Art Ventilator summte wie ein Schwarm Wespen. Und über alledem hörte sie den keuchenden Atem ihrer Mutter.

»Mom«, sagte sie, doch Angie regte sich nicht. »Ist sie sediert?«

»Nein.«

Katie räusperte sich, sprach lauter, deutlicher. »Mom, ich bin es, Katie. Mom.«

Angie bewegte sich, stöhnte. »Müde, so müde. Mach die Suppe. Krankentag, wir machen einen Krankentag. Mami, ich will meinen Schäfchen-Pyjama. Kann heute nicht in die Schule

gehen.«

»Mom, ich bin es, Katie.«

»Katie, Katie.« Angie drehte den Kopf nach links, rechts, links, rechts. »Mami sagt Katie, verriegle die Tür. Verriegle die Tür, Katie.« Angies Lider öffneten sich zuckend, ihr fiebriger Blick irrte durch den Raum. »Lass es nicht reinkommen. Hörst du, wie es in den Büschen raschelt? Katie, verriegle die Tür!«

»Keine Sorge, Mom. Mach dir keine Sorgen.«

»Siehst du die Krähen? All die kreisenden Krähen.«

Der glasige, blinde Blick landete auf Katie – und etwas, das Katie als ihre Mutter erkannte, trat in ihn. »Katie. Da ist mein Babylein.«

»Ich bin hier, Mom. Bei dir.«

»Dad und mir geht es nicht so gut. Wir werden im Bett Hühnersuppe essen und fernsehen.«

»Das ist gut.« Tränen raubten Katie die Sprache, doch sie würgte die Worte dennoch heraus. »Bald wird es euch besser gehen. Ich liebe euch.«

»Du musst mir die Hand geben, wenn wir über die Straße gehen. Es ist ganz wichtig, nach links und nach rechts zu schauen.«

»Ich weiß.«

»Hast du das gehört?« Angies Atem ging schneller, ihre Stimme verblasste zu einem Flüstern. »Etwas raschelt in den Büschen. Etwas beobachtet uns.«

»Da ist nichts, Mom.«

»Doch! Ich liebe dich, Katie. Ich liebe dich, Ian. Meine Babys.«

»Ich liebe dich, Mom«, sagte Tony, der begriff, dass sie ihn für Katies Bruder hielt. »Ich liebe dich«, wiederholte er, denn es stimmte.

»Später machen wir ein Picknick im Park, aber ... Nein, nein, Sturm zieht auf. Es kommt mit dem Sturm. Rote Blitze, Brennen und Bluten. Lauft!« Sie setzte sich halb auf. »Lauft!«

Ein heftiger Hustenanfall schüttelte Angie, der Plastikvorhang wurde mit Auswurf und Schleim übersät.

»Bringen Sie sie hinaus!«, befahl Rachel und drückte den Rufknopf für die Schwestern.

»Nein! Mom!«

Katie protestierte, doch Tony zog sie aus dem Raum.

»Es tut mir leid. Es tut mir so leid, aber wir müssen rausgehen, damit sie ihr helfen können. Komm.« Seine Hände zitterten, als er mit anpackte, um ihr die Schutzkleidung auszuziehen. »Wir müssen das alles hier ausziehen, weißt du noch?«

Er nahm zuerst ihre Handschuhe ab, dann die seinen, legte sie beiseite, als die Schwester gerade eintraf, um zu assistieren.

»Du musst dich setzen, Katie.«

»Was ist mit ihr, Tony? Sie hat total fantasiert.«

»Das muss das Fieber sein.« Er führte sie zu den Stühlen zurück, spürte dabei, wie sehr sie bebte. »Sie werden das Fieber senken.«

»Mein Vater ist tot. Er ist tot, und ich kann nicht an ihn denken. Ich muss an sie denken. Aber –«